

Wert und Wahn der Analogie

Autor(en): **Mann, Golo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **20 (1952-1953)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WERT UND WAHN DER ANALOGIE

Von Golo Mann

Von Louis-Philippe, König der Franzosen, meint de Tocqueville, er sei getäuscht gewesen «durch das trügerische Licht, welches die Geschichte früherer Ereignisse auf unsere eigene Zeit wirft. Man könnte ein merkwürdiges Schema zeichnen aller der Irrtümer, von denen einer aus dem andern folgte, ohne daß sie sich geähneln hätten. Da ist Karl I., das Heil in Gewalt und Willkür suchend, weil er den Fortschritt vor Augen hat, den der Geist des Widerstandes unter der wohlwollenden Regierung seines Vaters gemacht hatte. Da ist Ludwig XVI., entschlossen, alles zu leiden, weil Karl I. nichts leiden wollte und eben daran zugrunde gegangen war; da ist Karl X., der die Revolution provoziert, weil die Schwäche Ludwigs XVI. ihm warnend vor Augen steht; da ist endlich Louis-Philippe, der scharfsichtigste von allen, der sich einbildete, um sich auf dem Thron zu halten, hätte er nichts zu tun, als das Recht zu verfälschen, ohne es zu brechen . . .»

Auch in der politischen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts spielte der Wunsch, aus vergangenen Fehlern zu lernen und ihre Wiederholung zu vermeiden, keine glückliche Rolle. Unter den Irrtümern, die den ungesegneten Weg säumen, gibt es eine große Zahl von Beispielen dafür, wie das rasche Einandergleichsetzen unterschiedener Situationen, das Vertrauen auf Namen, als seien es Wesenheiten, zur Verkennung der Wirklichkeit geführt hat. Um das Abenteuer der Gegenwart denkend zu bestehen, ist jede Denkhilfe willkommen, keine zu verwerfen. Aber sie müssen einander korrigieren. Und wenn alles gedacht ist, was gedacht werden konnte, muß die unmittelbare Anschauung entscheiden, erraten, wagen.

Notwendig sind die allgemeinen Begriffe, nach denen die Typen der Regierung, die Formen der Wirtschaft und der Gesellschaft benannt werden. Aus dem Wirklichen abgezogen, helfen sie uns, das Wirkliche zu ordnen und zu vergleichen. Nehmen wir sie aber als Wesenheiten, denen das, was wir nach ihnen benannt haben, auch jederzeit gehorchen muß, so täuschen wir uns über das Wirkliche und seinen Unterschied.

«Kapitalismus» war eine Konstruktion, die vor hundert Jahren mächtigen Praktiken und Institutionen in den Ländern des Okzi-

dents entsprach und zu ihrer verstehenden Beschreibung nützlich war. Ihr korrespondierte der Begriff «Sozialismus» nicht als Abstraktion, denn er war von keiner Wirklichkeit abgezogen, sondern als Negation. Sozialismus war das, was Kapitalismus nicht war, die Verneinung des Privatbesitzes der Produktionsmittel und des rationalen Wirtschaftens für Profit. Seine Verwirklichung wurde für die Zukunft versprochen.

So wie das Wirtschaftsleben des zwanzigsten Jahrhunderts sich in den Krisen, den Kriegen und den bewaffneten Nach- und Vorkriegsperioden entwickelte, hörte es auf, der Konstruktion «Kapitalismus» zu entsprechen, die so ihre diskriminierende Kraft verlor. Gleichzeitig verlor auch der Begriff «Sozialismus» seine diskriminierende Kraft; teils, weil er ein Gegenbegriff zu «Kapitalismus» gewesen war und mit ihm zusammen verschwimmen und verlorengelangen mußte; teils, weil nun verschiedene Regierungen mit verschiedenen Zielen im Auge verschiedene Experimente machten, die sie sozialistisch nannten oder die von anderen sozialistisch genannt wurden. Die daraus resultierende Verwirrung der Benennungen, die Gleichsetzung des Unterschiedenen, war dem Denken, somit dem Tun schädlich. Machtapparat, Wirtschaft und Gesellschaft des russischen Reiches wurden seit 1918 als eine extreme Form des Sozialismus angesehen. Als solche gelten sie für viele heute noch. Andere halten dafür, daß das System der Bolschewiken entweder nie sozialistisch gewesen sei oder unter Stalin aufgehört habe, es zu sein, und heute «reaktionär» und «staatskapitalistisch» genannt werden müsse. Versteht man aber das Wort «Kapitalismus» so, wie es im neunzehnten Jahrhundert verstanden wurde, so ist «Staatskapitalismus» eine sich widersprechende Wortverbindung. Wieder gehört das Wort «reaktionär» historisch in eine andere Epoche, begrifflich in eine andere Ordnung und setzt, um überhaupt etwas zu bedeuten, die Gültigkeit gewisser Assumtionen, wie Fortschritt, Fortschritt zur Freiheit, Fortschritt zu einer bestimmten Art von Freiheit, voraus. So wie sie gebraucht werden, leisten beide Worte für das bestehende Beschreiben und Resümieren der russischen Wirklichkeit nichts.

Andere «sozialistisch» genannte Neuerungen, zum Beispiel die in England seit 1945 vollzogenen, werden manchmal als dem russischen Bolschewismus genau entgegengesetzt, als das sicherste Bollwerk gegen ihn angesehen, manchmal als seine vorläufig mildere Form und bedrohliche Vorstufe.

In dem System, das zwischen 1933 und 1945 in Deutschland herrschte, erkannte man lange Zeit den anderen Pol, eine spezifische und extreme Form des Kapitalismus — eine Auffassung, der

sowohl Hitlers wie Stalins Propaganda willig entgegenkamen. Später, zur Zeit des russisch-deutschen Paktes von 1939, erschien zum erstenmal noch undeutlich die These, die 1941 wieder verschwand, um seit 1945, besonders in Amerika, zu einer Art von Dogma zu werden: die Ueberzeugung, daß Nazismus und Stalinismus im wesentlichen ein und dasselbe sind.

Diese Lesart mag immerhin erkennen, daß Wirtschaftsform, Besitz und Rechtsverhältnisse das zur Identifizierung eines Staates im zwanzigsten Jahrhundert Wesentlichste am Ende gar nicht sind; daß ein Regime auch nicht nach seinem eigenen Begriff von sich selber, seiner sogenannten Ideologie, die nur zu leicht bloße Propaganda ist, eingeschätzt werden darf; daß vielmehr der *politische*, *moralische* Charakter einer Regierung, die Reichweite ihrer Macht und ihres Machtstrebens das eigentlich Unterscheidende sind.

Ihrerseits halten die russischen Theoretiker fest an der Identität von «Faschismus» und «Kapitalismus»; und wir haben es von ihrem hohen Meister selber, daß zwischen den wirtschaftlichen, folglich den politischen Systemen Adolf Hitlers und Franklin D. Roosevelts eigentlich kein Unterschied gewesen sei.

Gewiß ist bei dieser ganzen empörenden Begriffsverwirrung viel zweckhafte Ungenauigkeit und Demagogie im Spiel. Ihr zugrunde liegt falsches Denken.

*

Wenn ein extremer Nominalismus zur Auflösung jeder Wirklichkeit führt, so führt der extreme Begriffsrealismus, von dem hier die Rede ist, gleichfalls zur Auflösung der historischen Wirklichkeit durch Leugnung ihrer Individualität und ihrer Unterschiede. Ein Ding in der Welt, hieran muß man unsere unfreiwilligen Scholastiker erinnern, ist auf der ganzen Welt nur sich selber gleich. Es erfüllt nicht einen Begriff, es muß nicht sein gleich diesem oder jenem, sondern es ist das, was es ist, und sonst nichts. «Sua tota entitate individuatur», wie der junge Leibniz es ausdrückte. Wenn Dinge sich in zu gewissen Zwecken wesentlichen Bezügen ähnlich sind, so geben wir ihnen den selben Namen; und ohne eine solche Gleichsetzung des Unterschiedenen gäbe es kein bewußtes, viel weniger geistiges Leben. Auch ist, solange es sich um bloße Natur handelt, der Nutzen der sie benennenden Universalia durch keine Gefahr beeinträchtigt. Anders steht es, wenn wir allgemeine Namen auf die schwindelnd komplexen, reichen, widerspruchsvollen Gebilde, die Formen der menschlichen Gesellschaft, Staaten und Regierungen anwenden. Auch hier müssen wir es um der Würde unserer Existenz willen tun; auch hier können wir es mit ordnen-

dem, klärendem Erfolg tun. Wenn wir aber der Grenzen, welche der fixierenden, greifenden Macht der Nomina hier gesetzt sind, uns nicht ständig bewußt halten, werden sie uns nicht helfen, uns zwischen den drohenden Wirklichkeiten zurechtzufinden. Sie werden uns vielmehr zu der Art von Dummheit verleiten, deren amerikanische Publizisten sich seit 1945 schuldig machten, wenn sie argumentierten:

«Hitler-Deutschland und Stalin-Rußland sind beides totalitäre Staaten. Hitler war entschlossen, Krieg zu machen, sobald er sich dazu bereit fühlte, ganz gleichgültig, was andere Regierungen taten oder nicht taten. Daher brauchen wir nicht zu fürchten, Rußland zu provozieren. Auch Stalin wird uns angreifen, sobald er kann, ganz unabhängig von unseren Maßnahmen.»

Solche Gleichsetzungen des Unterschiedenen, obwohl in gewissen Zügen Aehnlichen, sind der Tod aller guten Politik.

Keine übertragbaren Begriffe erfassen die Wirklichkeit, Macht und Lebensweise eines großen Landes; politische so wenig wie ökonomische. Was die letzteren betrifft, so haben wir uns, wie in so vielen Fragen, von den Marxisten ins Bockshorn jagen lassen, wenn wir annahmen, daß es die «Wirtschaftsform» sei, die die zentrale Wirklichkeit, die Essenz, den Charakter oder was noch, eines Staates, einer Gesellschaft recht eigentlich ausmache. «Was ist nun Hitlers Drittes Reich?» so hörten wir fragen. «Kapitalistisch? Sozialistisch? Eines von beiden muß es doch sein.» Worauf zu antworten war: Das Funktionieren der Wirtschaft, ihre rechtlichen, organisatorischen Formen sind nur ein Aspekt des Staates und können, von anderen Aspekten isoliert, ein Regime nicht identifizieren. Hitlers Reich kann noch sehr viele andere, zu seiner Beurteilung wichtigere Dinge sein, abgesehen davon, daß es kapitalistisch ist. Ferner ist selbst in der zu Denkkzwecken isolierten Sphäre des Oekonomischen «Kapitalismus» kein brauchbarer Begriff mehr; nicht nur, weil er eine unendliche Zahl von Modifikationen zuläßt — das tat er von jeher —, sondern weil die Bedingungen für kapitalistisches Wirtschaften, so wie es in der Epoche des Kapitalismus verstanden wurde, heute nirgends mehr gegeben sind. Natürlich kann man das Begriffspaar Kapitalismus-Sozialismus kontradiktorisch definieren, so daß ein Gemeinwesen entweder kapitalistisch oder sozialistisch sein muß: Kapitalismus als den privaten, Sozialismus als den nicht privaten Besitz der Produktivgüter. Mit dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten kann man aber nicht gute Geschichte schreiben, nicht gute Politik machen. Geht nicht mit dem Vorurteil an ein historisches Phänomen heran, daß es eines sein müsse oder das andere; macht es euch schwer mit dem

Schweren, sucht es als das zu beschreiben, was es ist! Einzigartig, phaenomenon sui generis wird es allemal sein.

Glaubt auch nicht, Regime, Machtsysteme, Gesellschaftsformen zu einer gegebenen Zeit müßten einander ähnlich — daher miteinander befreundet, oder einander entgegengesetzt — somit einander feindlich sein! Für was haltet ihr die Wirklichkeit? Für ein Prinzip? Für eine Handvoll Prinzipien? Prinzipien können sich ja wohl entgegengesetzt sein: Begriffe wie Einmannherrschaft und Vielmännerherrschaft, frei und unfrei, reich und arm. Aber so eine ungeheure, widerspruchsvolle, lebendige, stets sich verändernde, nie sich nach dem Willen, dem Bewußtsein, dem Plan Einzelner verändernde Masse, wie ein Staat ist — ist kein Prinzip, folgt keinem Prinzip, ist darum keinem andern Staat prinzipiell entgegengesetzt. Daß Hitlerismus und Stalinismus so lange als einander «genau entgegengesetzt» angesehen wurden, um dann eines Tages als «im Grunde dasselbe» entlarvt zu werden, sollte euch doch zu denken geben. So werden heute die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion als einander genau entgegengesetzt angesprochen und ihre politische Feindschaft hieraus abgeleitet. Gleichzeitig mehren sich die Stimmen, wonach sie sich im Grunde gar nicht entgegengesetzt, sondern in vielen Stücken ähnlich seien. Beides ist aufzeigbar, das eine für die konstitutionelle Sphäre, das andere für gewisse Stimmungen und Wertungen; beides ist oberflächlich.

Das Begriffspaar Totaler Staat — Freier Staat (Rechtsstaat) trifft einen in unserer Welt heute bestehenden Unterschied besser als das veraltete Begriffspaar Kapitalismus — Sozialismus. Aus der Wirklichkeit eines oder zweier Gemeinschaftswesen im zwanzigsten Jahrhundert gewonnen, kann die Konstruktion «Totaler Staat» auf andere Gemeinwesen übertragen werden, so daß, wenn dort gewisse mit dem Begriff verbundene Tendenzen — Fortfall der Gewaltenteilung, Ersatz der Religion durch Staatsmythos, Einparteiherrschaft und so fort — zu finden sind, andere Charakteristika des totalen Staates, wie Macht der Geheimpolizei, Terror, expansive Außenpolitik, ebendort als wahrscheinlich angenommen werden können. So weit reichen Kraft und Nützlichkeit des Begriffes; nicht weiter. Nichts zum Beispiel kann er uns über Technik und Rhythmus der Expansion, die Akzente, die Mittel, die Imponderabilien sagen, auf die in der Politik so vieles ankommt. Jene, die Nazi-Außenpolitik und Kreml-Außenpolitik einfach einander gleichsetzen und Stalins zukünftiges Handeln durch Hitlers vergangenes Handeln erraten wollen, tun das Leichtsinngige, durch die Simplizität der Begriffe verführt.

Hiezu kommt, daß Neuerungen, die wir mit dem Begriff des

Totalen Staates verbinden, auch in solchen Gemeinwesen in Erscheinung treten, die wir als frei und dem Totalen Staat entgegengesetzt betrachten; wenn auch mit geringerer Intensität. Neuerungen wie Uebernahme weiter Sektoren des Wirtschaftslebens durch den Staat, Abhängigkeit der Privatwirtschaft von Staatsaufträgen, Bekleidung politischer Aemter durch Techniker der Industrie oder des Militärwesens, staatlich gelenkte Propaganda nach innen und außen, wachsende öffentliche Intoleranz und Uniformität der Ansichten, ständige Kriegsbereitschaft und so fort. Es sind diese Gemeinsamkeiten zwischen den Unähnlichen, angeblich Entgegengesetzten, die gewisse Schriftsteller auf den Gedanken gebracht haben: Es seien alle die Unterschiede, auf die gepocht wird, die Traditionen und Ideologien, ebensoviel Hokuspokus, und es gehe im Grunde in allen Ländern der Welt dasselbe, die selbe «manageriale», «technokratische» Revolution vor.

Hier wurde erkannt, daß mit dem Begriffspaar Kapitalismus — Sozialismus heutzutage nicht mehr viel anzufangen ist. Wenn aber die geschichtliche Wirklichkeit nicht zwei kontradiktorischen Prinzipien gehorcht, so fördert die Annahme, sie müsse jeweils auf einen einzigen Generalnenner zu bringen sein, der alle Unterschiede unwesentlich, alles Wesentliche voraussagbar mache, die Sache noch weniger.

Auch das Sammeln und Ordnen des für eine Epoche überall Gültigen mag, wenn es ohne den Anspruch eines allwissenden Determinismus geschieht, zur Klärung und Selbstbescheidung beitragen. Es kann keinen Schaden tun, zu wissen, daß wir, leider, in einem revolutionären Zeitalter leben und daß in Asien Revolution ist. Der Gefahr des Mißverstehens konkreter Erfahrungen durch die rasche Anwendung allgemeiner Begriffe, der Gefahr der falschen Gleichsetzungen entgeht man aber nicht dadurch, daß man noch allgemeinere Begriffe noch hastiger anwendet. Man entgeht ihr durch das geduldige Studium des Individuellen und seiner Geschichte.

Um bei dem eben gegebenen Beispiel zu bleiben: Niemand außer ihnen selbst weiß, was die Machthaber im Kreml morgen tun werden oder was sie auf lange Sicht planen, und oft ist man versucht, zu zweifeln, ob sie es selber wissen. Der wird aber ihr Handeln am ehesten erraten und verstehen, praktisch am erfolgreichsten mit ihnen umgehen können, der die Geschichte des Bolschewismus kennt vom heutigen Tag bis zu seinen Anfängen, und über sie hinaus die Geschichte Rußlands, die Traditionen der russischen Außenpolitik, der russischen Strategie. Identisch sind wir, nicht mit einem Begriff und Namen, sondern mit unserer Vergangenheit.

Der Nominalismus, der in diesem Satz liegt, kann und muß weitergetrieben werden, so weit, wie er unserm Denken und Handeln nützlich ist; und nicht weiter. Wir werden ihn anwenden gegenüber Begriffen wie Kommunismus und Bolschewismus und feststellen, daß der Bolschewismus des Jahres 1950 sich von dem der Jahre 1940, 1930, 1920 wesentlich unterscheidet. Wir werden Wandel feststellen, manchmal irrationalen und paradoxalen, manchmal auch verstehbaren, nachträglich voraussagbaren Wandel, Evolution; Evolution nicht des Begriffes, sondern der Sache. Der schon geschehenen Veränderungen eingedenk, werden wir auch die jetzige Situation und Gestalt keineswegs für unabänderlich halten und unser Augenmerk auf alle die inneren Widersprüche richten, von deren Zusammentreffen neue Konvulsionen, neue unbekanntere Strukturwandlungen zu erwarten sind.

Der hier vorgeschlagene, dem Historiker praktisch selbstverständliche Nominalismus könnte weitergetrieben werden bis zu einem Punkt, wo er nicht mehr nützlich ist. Man kann bestreiten, daß solchen Begriffen wie Regime, Staat, Nation, Volkscharakter eine Realität entspricht; man kann bei dem Positivismus derer enden, für die es kein Ich, keine Person gibt und in der Geschichte wie in der Psychologie nur Verhalten, Erscheinen gilt, ohne etwas, das sich verhält und erscheint. Man kann das allerdings, so wie man jeden Gedanken bis zum Absurden fortdenken kann. Aber niemand und nichts zwingen uns dazu. Und am Ende denken wir, um uns in unserer Welt zurechtzufinden, nicht um uns spielerisch zu verirren.

*

Der historische Vergleich und die Annahme von Wiederholungen in der Geschichte können logisch auf dieselbe Form gebracht werden wie die Benennung einer historischen Wirklichkeit mit einem allgemeinen Begriff. Nenne ich Hitler-Deutschland einen totalen Staat, so vergleiche ich es mit andern Gemeinwesen, die ebenfalls totale Staaten genannt werden. Spreche ich von einer Wiederholung der Teilung Polens, so bilde ich einen allgemeinen Begriff «Teilung Polens», den ich auf mehrere unterschiedene, der Zeit und der Sache nach weit voneinander getrennte Ereignisse anwende. Allerdings sind das nationalsozialistische Deutschland und das bolschewistische Rußland beides totale Staaten; aber das schließt doch nicht aus, daß sie «sua tota entitate» voneinander verschieden sind. Allerdings ist Polen mehrmals geteilt worden, und sogar von den selben Mächten; aber zu andern Zeiten, unter andern Bedingungen, mit andern Folgen. Die erste polnische Teilung haben Frankreich

und England hinnehmen müssen — «*vanae sine viribus irae*», wie der Staatskanzler Kaunitz wahr und höhnisch dazu bemerkte. Anders bei der vierten; die wurde nicht hingenommen.

Polen könnte noch einmal zwischen Deutschland und Rußland geteilt werden; wieder unter andern Umständen, wieder mit andern Folgen. Andererseits ist es nicht wahrscheinlich — unmöglich dürfen wir in Anbetracht dessen, was wir in unserer Zeit erlebt haben, nicht sagen —, daß es je zwischen China und Brasilien geteilt werden wird. Polen liegt zwischen Deutschland und Rußland und ist schwächer als beide. So liegt Deutschland zwischen «Ost» und «West» und hat, solange es europäische Staaten gibt, die Wahl zwischen einigen wenigen von der Geographie gegebenen Wiederholbarkeiten. Etwa: Verbindung mit Rußland gegen den Westen, 1813, 1939; Verbindung mit dem Westen gegen Rußland, 1952, der Anlage nach 1938, 1919; Verbindung Rußlands und des Westens gegen Deutschland, 1756, 1914, 1941. Hier von Wiederholungen zu sprechen, kann geringen Schaden tun, solange man des abstrakten Charakters dessen, was sich wiederholt, eingedenk ist. Hitler, der in seinem Krieg einen andern Siebenjährigen sah und sich selbst mit Friedrich dem Großen identifizierte, hat aus dieser Gleichsetzung bis zuletzt falsche Hoffnungen geschöpft; bis der Ausgang ihm den Unterschied demonstrierte.

Neuen Sachen alte Namen zu geben — es hat denen selten gut getan, die sich, im Drange der sie verwirrenden, enttäuschenden, bedrohenden Ereignisse, damit halfen und trösteten. Nicht den Männern der Französischen Revolution, die beständig nach «Cromwellisten» Ausschau hielten; nicht Leo Trotzki, der Stalins Aufstieg zur Macht als «Thermidor» der Russischen Revolution diagnostizierte. Thermidor in der Tat! Umbruch der Revolution, Herrschaft des korrupten Kompromisses, allmähliche Rückkehr vorrevolutionärer Klassen zur Macht! Wie weit war, was dann in Rußland in den dreißiger Jahren geschah, von alledem entfernt, und wie mußte der, der sich selber für einen gestürzten, aber noch lebenden, den Kampf fortsetzenden Robespierre hielt, seine historische Rolle und die Gründe für seine Niederlage verkennen!

Man spricht von einer «Anatomie der Revolution». Entsprechungen im Ablauf der großen Revolutionen gibt es; und sie sind faszinierend wie manches, das nicht solide ist. Die Vertreter der alten Herrschaft, ihre starre Unwissenheit, ihr Aberglaube, ihr falsches Widerstehen und falsches Nachgeben; der Zusammenbruch der Ordnung, die Periode des Interregnums, des «großen Schreckens» auf dem Lande; die Tragödie der Gemäßigten, das Gegeneinander der radikalen Gruppen — hier liegen offenbare Parallelen zwischen

der Französischen und der Russischen Revolution. Aber erstens gibt es überhaupt nur diese beiden Revolutionen, die ernsthaft verglichen werden können und werden — nicht eben eine große Zahl von «Fällen», um eine Kasuistik auf ihnen zu errichten. Es muß eine ganz bestimmte Ordnung im Lande, ein bestimmter Herrschaftsaufbau, eine bestimmte Art von Zivilisation sein, damit ein Drama wie das französische und das russische sich entfalten kann. Daß solche Ordnungen in Asien nicht bestanden, daß hier kein schönes, schreckliches Drama sichtbar war, hat uns lange Zeit über die Tiefe der dort stattfindenden Veränderungen getäuscht. Zweitens, wie verschieden ist selbst die Russische Revolution von der Französischen, wieviel unfreier, geplanter, rascher, geistloser, barbarischer! Wie sollte denn wohl auch das Rußland des zwanzigsten Jahrhunderts das Frankreich des achtzehnten wirklich reproduzieren? Vorgeschichte, gegenwärtige Zustände, auslösende Ursachen waren so grundverschieden, daß man sich fragen muß, welchen Wert die Vergleiche und die auf ihnen gegründeten soziologischen Thesen bestenfalls haben können. Verschieden nicht in dem rationalen Sinn, in dem Lenin und seine Marxisten es verstanden, so, als ob diesmal das «Proletariat» tat, was damals die «Bourgeoisie» getan hätte; verschieden vielmehr *sua tota entitate*. Daß 1917 Vergleiche angestellt wurden, daß Lenin *wußte*, daß er Revolution machte, und das Beispiel der Französischen keinen Augenblick vergaß, konnte diesen Unterschied nur akzentuieren; denn 1789, noch 1790, 1791 hatte man ja keineswegs gewußt, daß man Revolution machte, und überhaupt keinen Begriff von Revolution gehabt. Selbst wenn die Russische Revolution ihrer innersten Anlage nach der Französischen ähnlich gewesen wäre, so hätte das Bewußtsein der Aehnlichkeit sie verfälscht; so wie Lenins Identifizierung seiner selbst mit der Klasse der Proletarier die proletarische Revolution hätte verfälschen müssen, selbst wenn es an sich so etwas wie «die proletarische Revolution» gegeben hätte oder geben könnte.

Bedenkt man dies alles, bedenkt man die radikale Unterschiedlichkeit zwischen Ländern und Zeiten, Frankreich und Rußland, 1789 und 1917, so ist man versucht, den ganzen klassischen Vergleich zwischen Französischer und Russischer Revolution preiszugeben und Lenins «Machtergreifung» statt dessen anderen typischen Machtergreifungen der Epoche — 1922, 1933 — zuzuordnen. Mussolini war sich dieser machttechnischen Parallele wohl bewußt. Sie reicht so weit, wie sie reicht; nicht sehr weit. Die bloße Erinnerung, daß in Rußland in der Tat der vollständige Zusammenbruch einer alten Ordnung stattgefunden, der furchtbarste Bürgerkrieg

getobt hatte, ganze Klassen ausgemordet worden waren, muß den Gedanken, es hätte sich in Italien und Deutschland russische Geschichte «wiederholt», als absurd erscheinen lassen. Wenn nun die Geschichte sich nicht wiederholt, wie soll dann das, was das Produkt der Geschichte ist, Staatsform, «Regime», sich wirklich ähnlich sein? Die Russische Revolution wird mit der Französischen verglichen und ihre Macher und Produkte, Lenin und Stalin, mit Hitler und Mussolini, obwohl deren «Machtergreifung» nichts der Französischen Revolution auch nur im entferntesten Ähnliches vorausgegangen war. Dies eine Paradox würde genügen, um das Unsolide aller solcher Gleichsetzungen darzutun. Der Mensch ist der Mensch und wird sich überall menschlich verhalten; das ist es, was wir von moralischen Historikern wie Tacitus lernen können. Macht ist Macht; aber nicht so, wie Elektrizität überall Elektrizität ist; sie kann nicht von dem abstrahiert werden, der sie ausübt. Mord ist Mord; der spanische General Franco und Stalin haben beide ihre politischen Gegner ausgemordet. Die Macht, die sie sich hierdurch zu sichern glaubten, haben sie jedoch zu so völlig verschiedenen Zwecken ausgeübt, daß auch die Mörderien, die am Ursprung ihrer Macht teilhaben, historisch nicht dieselben Erscheinungen sind (obgleich sie, moralisch betrachtet, gleich verdammenswert sein mögen).

Mit besserem Recht lassen außenpolitische Entwicklungen sich in Parallele setzen; in ihnen erscheinen die Verhältnisse eines Staates in ihrer abstraktesten, dünnsten, durch persönliche Willensakte am stärksten zu beeinflussenden Form. Das Frankreich Napoleons war von dem Deutschland Hitlers sua tota entitate verschieden; nichts, was dem Aufstieg beider zur Macht vorausging, nichts, was ihn begleitete, zeigt selbst die oberflächlichste Aehnlichkeit. Verschieden waren die Individuen, ihrer Rasse, ihrem menschlichen, sozusagen ihrem ästhetischen Wert nach. Ihre außenpolitischen Abenteuer aber zeigen erstaunliche Parallelen — ein Vergleich, der länger gehalten hat als die meisten andern und auf Grund dessen der Verlauf des Späteren bis zu einem gewissen Punkt mit großer Wahrscheinlichkeit vorausgesagt werden konnte. Hier war von verschiedenen Anschauungen der selbe Begriff zu abstrahieren: der Mechanismus der expansiven, übermütigen, augenblicklich überlegenen Macht, die, nachdem sie einmal eine gewisse Grenze überschritten hat, weder haltmachen kann noch will, nun weiter und weiter vordringt, ohne je die gewünschte Sicherung zu erreichen, und endlich eine Koalition gegen sich auf den Plan ruft, der sie erliegen muß. Der Vergleich wurde akzentuiert sowohl wie verfälscht dadurch, daß er den Späteren ständig

bewußt war; bewußt besonders denen, deren Länder gegenüber dem zweiten Eroberer die selbe Rolle zu spielen schienen, die sie gegenüber dem ersten gespielt hatten. Er erreichte seine erstaunlichste Gültigkeit in dem Moment, da Hitler, unter dem Druck des englischen Widerstandes, zu dem selben größten Manöver getrieben wurde, zu dem Napoleon gleichfalls unter dem Druck des englischen Widerstandes getrieben worden war, und sich gegen Rußland wandte. Das selbe Manöver — und nicht dasselbe.

Rußland war noch Rußland — mehr oder weniger. Aber Deutschland war nicht Frankreich. Da Deutschland die Rolle der erobernden Macht übernommen hatte, da Frankreich nicht mehr Frankreich war, so war England nicht mehr England, konnte gegen Hitler nicht die Funktion ausüben, die es gegen Napoleon ausgeübt hatte. Ein guter Kenner des Gegenstandes, Anthony Eden, bemerkte einmal, im Zweiten Weltkrieg hätte England ungefähr die Rolle gespielt, die Oesterreich im Kampf gegen Napoleon spielte, die Vereinigten Staaten aber hätten den Platz eingenommen, den England 1812 innehatte. Die Vereinigten Staaten — die es 1812 im weltpolitischen Sinn überhaupt nicht gab.

Ein Vergleich wird verlockender, tatsächlich jedoch komplizierter, wenn er zwischen zwei Entwicklungen gezogen wird, die den selben, oder teilweise den selben Schauplatz hatten, von den selben oder teilweise den selben Akteuren getragen wurden: England, Frankreich, Rußland. Sie sind es noch und sind es doch nicht mehr, stehen in anderen Verhältnissen zueinander; die Geographie ist die gleiche, ihre Beziehung zum Menschen, zu Politik und Krieg ist es nicht. Diese Schwierigkeit entfällt, wenn es sich um zwei der Zeit und dem Schauplatz nach verschiedene Ereignisreihen handelt, etwa den Peloponnesischen Krieg und den Ersten Weltkrieg; ein Vergleich, der Arnold Toynbee so schönen Trost bereitete. Große, zerstörende Kriege zwischen artikulierten, dem selben Kulturkreis angehörenden Staatswesen müssen am Ende vergleichbare Stimmungen, Greuel, Leiden, Zusammenbrüche, vergleichbar ausschweifende Pläne mit sich bringen. Das hat Thucydides gewußt. Weiter geht auch der Vergleich zwischen dem Peloponnesischen Krieg und dem Ersten Weltkrieg nicht. Ein Vergleich zwischen dem athenisch-spartanischen und dem zu gewärtigenden amerikanisch-russischen Duell, den eine amerikanische Zeitschrift kürzlich mit Hilfe vieler schöner Bilder zog, ist vollends unsolide fast bis zum Empörenden.

O über die falschen Vergleiche! Die gefährlichen, irren Lehren, die einer aus der Geschichte ziehen zu können glaubt! Rußland und die Vereinigten Staaten, so bemerkte der Präsident Truman

einmal zu einem Vertrauten, würden wahrscheinlich zusammenstoßen müssen, so wie Rom und Karthago, Alexander und Persien, Frankreich und England, England und Deutschland. Der Alexanderzug und der «Kalte Krieg»! Ehe man sie vergleicht, wäre es besser, man wüßte überhaupt von der Vergangenheit nichts.

Ungewiß sind alle historischen Vergleiche; Abstraktionen; oberflächliche, kurzfristige Entsprechungen. Sie sind wie der falsche Schatten, den Peter Schlemihl in Chamisso's Märchen sich malen lassen will. «Ich könnte», warnt ihn der Künstler, an den er sich wendet, «wohl einen Schatten malen, der Ihrer Figur ganz hübsch entspräche; aber sobald Sie sich bewegen, fällt die Aehnlichkeit dahin.» Die tiefsten sind die, die im Grunde keine Vergleiche mehr sind, weil sie nicht von zwei verschiedenen handeln, sondern von dem einen: vom Menschen, wie er immer gewesen ist. Solche Vergleiche, wie Schopenhauer sie pflog, sind nicht historisch, sondern antihistorisch, geschichtsverneinend. Und dies eben ist das Paradox: daß der Pessimismus, der sich über die immer gleiche Natur der Menschen und menschlichen Dinge keine Illusionen macht, mit einer gutwilligen Bereitschaft, aus der Geschichte zu lernen, zusammengeht. Zuverlässiges lehrt die Geschichte ja nur, wenn sie sich wesentlich wiederholt und das, was neu in ihr scheint, nicht wesentlich ist. Dagegen gerade die Fortschrittsgläubigen und Optimisten, Demagogen wie tiefe Denker, den Gedanken, man könnte aus der Geschichte etwas Praktisches lernen, immer scharf abgelehnt haben. Für sie ist jede Gegenwart neu und einzigartig. Sei es jede Gegenwart (Hegel); sei es, weil man gerade jetzt in einer besonders bevorzugten Gegenwart zu leben das Glück hat.

*

Geschichte, die sich in jedem uns angehenden Bezüge wiederholte, wäre nicht Geschichte, sondern Natur, würde sich darstellen, aber nicht erzählen. (In welchem Fall, genau genommen, auch niemand da wäre, sie darzustellen. Denn die fortschreitende Darstellung der Natur, die Geschichte der Wissenschaft, gehört ja selber zur Geschichte.) Geschichte, die sich in keinem uns angehenden Sinn wiederholte, würde uns nichts angehen und von uns in Ruhe gelassen werden. Das Geschichtliche als untrennbare Verbindung des Alten und Neuen, als Beispiel, aber als Beispiel nur seiner selbst, Beispiel dessen, was so nicht zweimal vorkommt — dies ist die Basis aller Geschichtsschreibung, der moralistischen, der soziologisierenden, wie der «historistischen».

Uns selber und was uns in unserer Erfahrung entgegentritt, ver-

stehen wir mit Begriffen, die wir aus der Vergangenheit schöpfen. Andere haben wir nicht. In der russischen Wirklichkeit von heute suchen wir uns zurechtzufinden durch das, was wir von der russischen Vergangenheit und von aller Vergangenheit wissen; mit Begriffen wie Herrschaft, Diktatur, Terror, Expansionismus, Religion, Pseudoreligion, Aberglaube, Imperialismus. Von den Anfängen der Historie kommen uns die Weisheiten, die heute so lebendig sind, wie sie vor zweitausend Jahren waren. Sätze wie dieser, aus dem Tacitus: «Nemo enim unquam imperium flagitio quaesitum bonis artibus exercuit» — «Es hat noch nie jemand die Macht, die er durch Verbrechen erlangte, zu guten Zwecken ausgeübt.» Unrecht zeugt Unrecht, Terror Terror; die in ihren Ursprüngen schlecht und feindlich angelegte Herrschaft sucht vergebens, sich zu normalisieren. Das ist in der Vergangenheit oft, obgleich nicht immer, so gewesen; läßt für die Zukunft Vermutungen, keine sicheren Prophezeiungen zu.

Mit solchen Hilfsbegriffen, Hilfsweisheiten ausgerüstet, gehen wir ins Unbekannte.

Was ist die Folgerung? Daß man die historische Erfahrung verachten soll? Keineswegs — wehe dem, der das tut. Wohl aber Bescheidenheit. Respekt vor dem immer Neuen, immer Einzigartigen, das kein von uns gefundenes Gesetz voraussagt, keine von uns proklamierte Doktrin zwingt und gestaltet. Mißtrauen gegenüber jeder prätendierten Alleswisserei. Wie in der christlichen Tradition die Würde jeder Menschenseele in ihrer Einmaligkeit ruht, so ruht auch die Würde einer jeden geschichtlichen Wirklichkeit in ihrer Einmaligkeit und Freiheit. Daß eben hierin auch das Gefährliche, Abenteuerliche, Traumhafte der menschlichen Situation liegt — wer leugnet es?

Vorliegender Essay ist ein Fragment aus einer Kritik zeitgenössischer Geschichtsphilosophie, an der der Autor gegenwärtig arbeitet.